

Phoenix-Zeitung

Abt. Hoerder Verein
Hoerde i. Westf.

Abt. Ruhrort
Duisburg-Ruhrort.

Werkszeitung des Phoenix, A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb

1. Jahrgang.

Anschrift der Schriftleitung:
Düsseldorf, Wendemannstraße 2.

4. Juli 1925.

Nachdruck sämtlicher Artikel erwünscht, sofern
nicht ausdrücklich verboten.

Nummer 1.

Die Ruhr wird geräumt!

Diese frohe Botschaft kommt aus Paris. Die dortigen Blätter melden übereinstimmend, die französische Regierung beabsichtige ernstlich, das

Ruhrgebiet noch vor dem 15. August zu räumen.

Zunächst soll die noch besetzte Dortmunder Gegend, dann Redlinghausen, dann Bochum und endlich Essen bis zur Besetzungsgrenze geräumt werden. — Wer wird sich über eine solche Nachricht nicht freuen! Sie wird nicht nur moralisch, sondern auch wirtschaftlich ihre Wirkung nicht verfehlen. Im übrigen entspricht sie aber nicht nur dem damaligen Abkommen selbst, sondern auch dem Geist, der beim Abschluß des Londoner Paktes herrschte und der oftmals wieder verloren gegangen schien. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die französische Regierung ihn wieder aufleben lassen würde. Das würde nicht nur bei den Verhandlungen über den abzuschließenden Handelsvertrag, sondern auch auf der Sicherheits-Konferenz von großer Bedeutung sein können.

Der Sicherheitspakt,

wie er sich nach der französischen Antwort darstellt, gibt allerdings, je länger man ihn ansieht, zu desto schwereren Bedenken Anlaß. Das Schlimmste ist, daß man von uns den bedingungslosen Eintritt in den Völkerbund fordert. Auch die Vorbehalte, die Frankreich zugunsten seiner östlichen Bundesgenossen, der Polen und Tschechen, macht, zwingen zu einigem Nachdenken, vor allem aber dann, wenn man das etwas später erschienene französische Glaubuch genauer studiert, in welchem besonders unangenehm ein Brief Chamberlains an Briand vom 8. Juni auffällt, in dem es heißt: Frankreich hat recht, anzunehmen, daß die britische Regierung es anerkenne, der ins Auge gefaßte Sicherheitsvorschlag könne nicht den Zweck haben, eine Barriere zu schaffen, um Frankreich zu verhindern, eine „Aktion“ auszuüben, die den Garantien entspreche und bei den Schiedsgerichtsverträgen zwischen Deutschland und seinen Nachbarn gegeben sei. Die Diplomaten benutzen vielfach die Sprache, um die Gedanken zu verbergen. Auf gut deutsch heißt das: Wenn beispielsweise Polen von Rußland angegriffen wird, so kann Frankreich von Deutschland den Durchmarsch seiner Truppen zur Hilfeleistung verlangen. Das ist natürlich ein Ding der Unmöglichkeit. So etwas kann es nicht geben. Abgesehen davon, daß wir uns dadurch die Feindschaft Rußlands zuziehen würden, das schon jetzt damit droht, können wir doch unmöglich unser Land zum Aufmarschgebiet fremder Heere machen.

England, das diesen Sicherheitspakt als Bürge „garantieren“ soll, gibt sich schon alle Mühe, diese praktische Möglichkeit abzuschwächen.

Die große Rede Chamberlains im englischen Unterhause schweigt sich gerade über diesen Punkt in echt diplomatischer Offenheit vollständig aus. Es kam für den englischen Außenminister auch mehr darauf an, nachzuweisen, daß Englands Bürgschaft für einen solchen Pakt eine politische Notwendigkeit sei. Er hat diesen Beweis mit glänzender Beredsamkeit erbracht und auch mit Lobeserhebungen für die deutsche Regierung und deren Aufrichtigkeit nicht gespart. Seine Gegner Macdonald und Lloyd George konnten demgegenüber nicht viel ausrichten. Chamberlains Rede klang aus in dem Gedanken, daß der Friede Europas davon abhängen werde, daß diese Vorschläge zu einer erfolgreichen Verwirklichung gelangen.

Wir in Deutschland werden vielmehr zustimmen können, was Chamberlain gesagt hat. Wir haben durch das Angebot eines solchen Sicherheitsvertrages der Welt gezeigt, daß wir guten Willens sind. Aber wir müssen die Augen offen halten, daß unser guter Wille nicht zu unserem

Schaden mißbraucht wird. Denn so etwas wäre nicht wieder gut zu machen.

Die große Marokko-Debatte in der französischen Kammer hat der Regierung Painlevé ein starkes Vertrauensvotum gebracht, an dem sich selbst die Sozialisten beteiligten. In nationalen Fragen versagt das französische Parlament eben nie. Im übrigen sind die Sozialisten dem jetzt regierenden Kabinett nicht eben freundlich gesonnen, und die Opposition gegen es hat bereits verschiedentlich fräftig eingeschlagen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß vielleicht bei der Beratung der neuen Finanzpolitik doch das Schicksal dieser Regierung besiegelt ist.

Die Wirren in China

zwingen auch weiterhin zu recht ernster Beurteilung der Lage. Außer

im alten Reiche sind neuerdings in der Mandschurei große Unruhen ausgebrochen, die auf die Wühlarbeit russischer Agenten zurückgeführt werden. Tschangsolin, der den Bolschewiken feindlich gesonnen ist, ist von dort abgerückt, um Peking zu beruhigen. Diese Gelegenheit haben die Agitatoren benutzt, um ihr gefährliches Spiel zu treiben. Es ist aber wohl nicht anzunehmen, daß es ihnen gelingt, in China einen neuen Bürgerkrieg zu entfachen. Dazu ist einmal die nationale Erhebung gegen die Fremdherrschaft zu stark, zum andern aber der Widerstand Japans zu groß, das zweifellos im gegebenen Falle sofort diese feine Situation ausnützen und mit Truppen „zur Befreiung Chinas“ einmarschieren würde. Immerhin darf man gespannt sein, welche weitere Entwicklung die Dinge im fernen Osten noch nehmen und vor allem, wie schließlich die interessierten europäischen Großmächte ihr schwer gefährdetes Prestige aus dieser heiklen Affäre retten werden.

Reinhold Voss.

An unsere Werksangehörigen!

Mit der vorliegenden Ausgabe der „Phoenix-Zeitung“ wird eine Werkszeitung für unsere Abteilungen Hoerder Verein und Ruhrort ins Leben gerufen. Die neugegründete Zeitung soll, frei von jeder partei- und wirtschaftspolitischen Richtung, das Zusammengehörigkeitsgefühl sämtlicher Werksangehörigen wecken und stärken; sie soll ein Band schlingen um Werksleitung und Belegschaft und mithelfen bei der mühseligen Arbeit des wirtschaftlichen Wiederaufbaus. Insbesondere aber soll Euch die Werkszeitung vertraut machen mit Eurer Arbeitsstätte und dazu beitragen, daß Ihr sie liebgewinnt und stolz auf Euer Werk seid.

Zur Verwirklichung dieses Zieles rufen wir alle Werksangehörigen zu tätiger Mitarbeit auf. Helft uns eine vielseitige und reichhaltige Stoffsammlung für die Werkszeitung schaffen; denn Ihr seid in erster Linie dazu berufen. Jeder kann dazu beitragen, und jeder muß dazu beitragen! Nur durch Eure Mitarbeit wird die Zeitung werden, was sie sein soll:

Eure Werkszeitung!

Wirtschaftlicher Rundfunk.

In Köln waren die Führer der deutschen Wirtschaft versammelt. Von einer hohen wissenschaftlichen Warte aus wurden die wichtigsten Nebel, an denen unsere heutige Wirtschaft krankt, untersucht und Heilmittel vorgeschlagen, die ihr aufhelfen sollten. Unsere Arbeitsleistung auf allen Gebieten der Produktion muß durch Verbilligung und Verbesserung der Qualität unserer Waren erhöht werden; nur dadurch ist eine Erleichterung des Absatzes im In- und Auslande zu erreichen. Es ist erforderlich, daß sich auch unsere Arbeiterschaft als Produktionsorganisation betrachtet und sich dementsprechend in die volkswirtschaftlichen Gesamtziele des ganzen Volkes, Arbeitgeber wie Arbeitnehmer, eingliedert. Produktion ist eine soziale Angelegenheit, die die Gesamtheit des Volkes angeht. — Das waren ungefähr die Grundsätze, zu denen sich führende Männer der Wirtschaft in Köln bekannten. Von unserem Reichsbankpräsidenten erhielten wir die tröstliche Zusage, daß die deutsche Währung stabil ist und stabil bleiben wird. Er wies nachdrücklich auf die noch aus der Inflationszeit her bestehende Mißachtung des Pfennigs hin, die den Spartrieb untergrabe, von dessen Reubelebung unendlich viel abhängt.

* * *

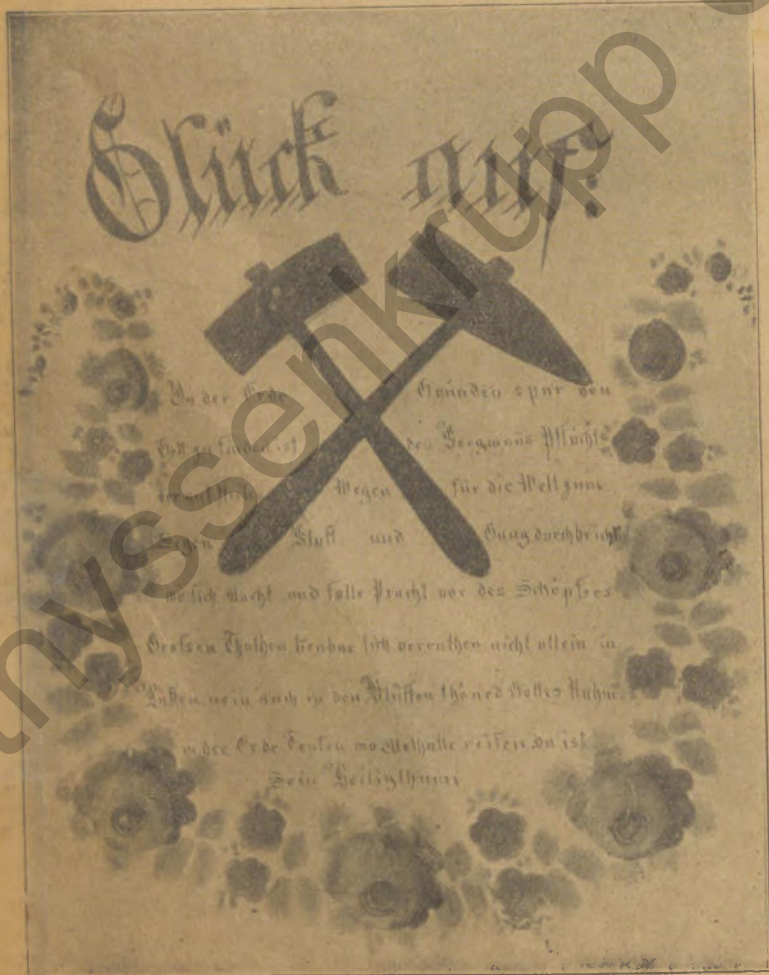
Ein wenig aufwärts geht es nun doch wohl bald. Ganz schwache Anzeichen dafür kann man in der Handelsbilanz für Mai erblicken. Es ist daraus eine, wenn auch nicht beträchtliche, so doch erfreuliche Steigerung der Ausfuhr zu entnehmen, nämlich von 672,4 Millionen Mark im April auf 732,2 Millionen Mark im Mai. Leider ist auch die Einfuhr von 1080,9 Millionen Mark auf 1084,0 Millionen Mark gestiegen. Der Uberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr ist aber von 408,5 Millionen Mark auf 351,8 Millionen Mark zurückgegangen. Erfreulich ist dabei, daß die Ausfuhr von Rohstoffen und Halbfabrikaten um 24,5 Millionen Mark gestiegen ist. Diese Kurve zeigt also wieder ein wenig nach oben. Hoffentlich bleibt es so mit der Aufwärtsbewegung.

Günstig ist auch der Abschluß der Reichspost, die gegenüber dem Vorschlag 14 Millionen Mark Einnahmen mehr und 25,5 Millionen Mark Ausgaben weniger zu verzeichnen hat.

* * *

Ueber die „Affäre Stinnes“, wie sie Dr. Schacht nannte, ist immer noch viel Papier verschrieben worden. Soviel aber steht fest, daß der Aufbau des Stinneskonzerns eine wirtschaftliche Tat ersten Ranges war und daß er in der schlimmsten Zeit des passiven Widerstandes und der Inflation viel zur Verhütung von Not und Elend auch unter der Arbeiterschaft beigetragen hat. Wenn die furchtbare Wirtschaftsmisere

Des Bergmanns Haussegen.



Alter Bergmannspruch, aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammend, in Tinte und Wasserfarbe mehrfarbig ausgeführt von dem Verghauer Alois Fischer, Wattencheid.

Unter schwebenden Lastern



seinen zahlreichen Reibern die Waffen gegen ihn in die Hand gedrückt hat, die sie rücksichtslos gebrauchten, so ist das noch lange kein Beweis für die Verkehrtheit der damit verfolgten Wirtschaftspolitik. Die Bereinigung und Sammlung im neuorganisierten Konzern schreitet weiter gut fort.

* * *

Im Reiche stehen wir vor großen wirtschaftlichen Ereignissen. Der Reichstag und seine Ausschüsse beraten die Zollvorlage und die Steuerreform der Regierung, deren baldige Verabschiedung im allgemeinen Interesse liegt. — Die Wirtschaftsverhandlungen mit Frankreich sind an ihrer entscheidendsten Stelle angelangt. Mehrfach schien es, als wenn sie nicht zum guten Ende führen sollten. Neuerdings muß aber doch wohl eine Annäherung der gegenseitigen Standpunkte nicht mehr außer dem Bereiche des Möglichen liegen. — Mit Polen gelang es bisher noch nicht, zu einer Einigung zu kommen. Es hat den regelrechten Zollkrieg mit uns begonnen. Bleibt eben abzuwarten, wer es länger aushält.

* * *

Von der größten Tragweite sind die Angriffe, die der Kongreß der internationalen Handelskammern in Brüssel durch den Mund hervorragender belgischer und amerikanischer Wirtschaftler (unter ihnen ein Vater des „Planes“, Josuah Stamp) gegen den Dawesplan richtete. Die bösen Deutschen waren zu diesem internationalen Kongreß nicht eingeladen. Trotzdem stellten die Herren dort fest, daß die Meinung der Welt über diesen Plan aus politischen Gründen irregeleitet worden sei. Er bedeute weder eine Rettung Europas, noch seien durch ihn aus Deutschland große Summen herauszuziehen. Das sind Erkenntnisse, die wir in Deutschland schon längst gewonnen haben. Um so wertvoller aber ist es, daß sie allmählich auch den anderen Beteiligten aufdämmern.

Nicht unerheblich ist übrigens, was unser Reichsbankpräsident auf der Kölner Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie zu diesem Thema sagte: „Der Versuch, schon heute die Zahlen des Dawesschen Planes als undurchführbar hinzustellen, könnte möglicherweise eine Abschwächung des Verantwortungsgefühls zur Folge haben. Wir tun deshalb gut, daran zu erinnern, daß das Dawessche Gutachten deutlich hervorhebt, daß die darin enthaltenen Voranschläge auf der Annahme beruhen, daß Deutschlands wirtschaftliche Tätigkeit durch keine andere fremde Organisation, als die im Gutachten vorgesehenen Kontrollmaßnahmen, behindert und beeinträchtigt wird, und daß der Plan auf der Voraussetzung fußt, daß alle Maßnahmen, die diese Tätigkeit behindern, rückgängig gemacht oder hinreichend abgeändert werden, sobald Deutschland mit der Ausführung des vorgeschlagenen Planes begonnen hat. Ich glaube, daß die öffentliche Feststellung notwendig und nützlich ist, daß auch in diesem Falle Deutschland erfüllt hat und seine Gegner nicht erfüllt haben, und daß diese Feststellung geeignet ist, die Verantwortung für die daraus entstehenden Folgen vor der Welt klarzustellen.“

L. u. r.

Industrie und Landwirtschaft.

Früher waren Industrie und Landwirtschaft „feindliche Brüder“. Die Industrie hatte kein Interesse an der Landwirtschaft, und umgekehrt mochte der Landwirt die Industrie erst recht nicht leiden. Der Werkmann bekämpfte die Einfuhrzölle auf landwirtschaftliche Produkte, denn er wollte sein Brot billig essen. Ob der Bauer sich bei der billigen Brotsucht, die von draußen kam, abrackern mußte und kaum bestehen konnte, war ihm mehr oder weniger gleichgültig. Die Industrie hatte ihren Absatz für ihre Erzeugnisse, sie gingen in aller Herren Länder. Dafür kamen die billigen landwirtschaftlichen Erzeugnisse in großen Mengen herein. Der Landmann hatte ein schweres Leben, denn er mußte zu billigstem Geld seine Erzeugnisse abgeben.

Dann kam der Krieg. Es zeigte sich, daß wir uns schon zu sehr auf das Ausland eingestellt hatten. Die Landwirtschaft war nicht mehr so leistungsfähig, daß sie das ganze Volk ernähren konnte. Wie kam diese Entwicklung? Wir hatten gerade eine Zeit des intensiven Weltgüteraustausches hinter uns. In Amerika, Kanada, Südamerika und vielen anderen Ländern vorwiegend landwirtschaftliche Produktion, in Europa und namentlich bei uns in Deutschland eine aufgebühlte Industrie. Der Waren- und Güterverkehr ging flott. Ein natürlicher, gesunder Prozeß. Der Krieg hat Wandel geschaffen. Aber nicht der Krieg allein, sondern auch die natürliche Entwicklung: In den Ländern, die früher vorwiegend landwirtschaftliche Produkte erzeugten, hat sich eine große Industrie entwickelt. Namentlich in Amerika. Aber auch Kanada beginnt, ebenso die südamerikanischen Staaten, Indien und China. Was bedeutet das?

Alle diese Länder haben eine große Landwirtschaft. Es beginnt ein großer wechselseitiger Austausch der Erzeugnisse, eine nationale Volkswirtschaft innerhalb des betreffenden Landes. Die amerikanische Industrie setzt den weitaus größeren Teil ihres industriellen Erzeugnisses an das eigene Land ab. Etwa 80 Prozent der geförderten Kohlen z. B. bleiben im Lande. Die industriellen Bedürfnisse der großen Ausnahmeständer werden mit der Zeit immer mehr von der eigenen Wirtschaft befriedigt. Damit hat der früher so gesunde und blühende internationale Güterverkehr, der hin und her ging und uns so schnell hat groß werden lassen, einen nie wieder gut zu machenden Knacks bekommen. Die glänzende Konjunktur der letzten

50 Jahre vor dem Kriege ist endgültig vorbei. Wir erleben es am eigenen Leibe. Alles geht schlecht. Die Kohlen werden wir nicht los, sicher wohl wegen der hohen Frachten, aber das ist nicht der einzige Grund. Sie sind zu teuer, wir können auf dem Weltmarkt nicht konkurrieren, das Angebot ist zu groß. Wir kommen aus der sehr, sehr schlechten Handelsbilanz nicht heraus, weil wir unsere Industrieerzeugnisse nicht absetzen können oder nur mit Zuhilfe, und zu viel Lebensmittel von draußen hereinnehmen. Das, was wir für Lebensmittel an das Ausland bezahlen müssen, ist gerade so viel, wie die Passivität der deutschen Handelsbilanz ausmacht.

Wenn wir also die Lebensmittel aus dem Auslande nicht zu kaufen brauchen, stände der Wert unserer Ein- und Ausfuhr gleich. Unsere wirtschaftlichen Verhältnisse wären dann gesund. Aber wir müssen doch satt werden, trotz passiver Handelsbilanz! Was tun?

Nehmen wir an, wir sähen in einem Flugzeug und überflogen das ganze Deutsche Reich von Westen nach Osten und Norden nach Süden. Da sehen wir noch viel, viel Landwirtschaft, Bauernhöfe, kleine und große Güter. Unsere Industrie haben wir natürlich auch gesehen, die ist uns ja bekannt. Aber wir sind über das viele Land, das vom Landmann bebaut ist, doch erstaunt. Und wir sagen: Gott sei Dank ist noch so viel Land da. Ist noch eine große landwirtschaftliche Bevölkerung vorhanden! Die Erleichterung, die wir so empfinden, soll nun nicht daher rühren, daß uns die Landwirtschaft jetzt, wo es uns in der Industrie schlecht geht, für nichts und wieder nichts miternähren könnte oder sollte. Das kann sie nicht; es wäre auch ein unbilliges Verlangen. Wir wollen etwas volkswirtschaftlicher denken. Wenn die Hunderttausende von landwirtschaftlichen Be-



Das Gebäude unserer Hauptverwaltung in Düsseldorf.

trieben sich modernisieren, oder industrialisieren könnten, wie man es nennt, wenn sie in die Lage versetzt werden könnten, ihre Betriebe zu elektrifizieren, mit kleineren oder größeren Dampf- und Motorspülungen ihr Land zu bestellen, mit Motorkraft ihre Erzeugnisse vom Acker zur Bahn oder Mühle oder in die Scheune zu fahren, neue, bessere Ställe mit Eisenkonstruktion zu bauen usw., welcher ungeheurer Bedarf würde da entstehen! Es würde sich ein nationaler Güterverkehr innerhalb Deutschlands bilden, der der Industrie, dem Handel, dem Verkehr und der Landwirtschaft von größtem Nutzen wäre, das heißt, die ganze Volkswirt-

Wer Arbeitsmaterial vergeudet, schädigt die Allgemeinheit und sich selbst!



Vaterhaus!

Vor einiger Zeit fiel mir einmal wieder das schöne Heft der „Blauen Bücher“ in die Hände, das in herrlichen Aufnahmen deutsche Dörfer und festliche Schlösser zeigt. Viele davon kannte ich, und beim Betrachten der Bilder fiel mir deutlich wieder ein, wie das älteste Gemäuer mich am meisten anzog.

Ich malte mir aus, wie gut es sein müßte, solch ein Getrümmer, wenn auch nur notdürftig ausgeflickt, sein zu nennen, und in dieser Berg- und Waldfreiheit seine Kinder aufwachsen zu sehen, auf Schritt und Tritt umgeben von Erinnerungen an die Reichen der Vorfahren, die nicht mehr sind.

Meine Gedanken schweiften weiter, ich träumte von anderen Geschlechtern. Ich sah im Geiste die alten Familienhäuser unserer großen Genschausleute und ich dachte an die stattlichen, oft Jahrhunderte hindurch in einer Familie befindlichen Höfe unserer niedersächsischen Bauern.

Es waren Reizgefühle, die mich besichtigten, mich, die ich meine sechs Kinder bei viermaligem Ortswechsel in vier verschiedenen Mietwohnungen zur Welt gebracht habe. Wie oft mögen wir noch wandern müssen, bis die Kinder erwachsen sind? Ein „Vaterhaus“ löst das andere ab, nichts kann als bleibendes Bild im Herzen der Kinder haften.

Und weiter dachte ich, wie dies das Los des überwiegenden Teiles der Menschen ist. Unruhe, Wechsel, nichts Bleibendes. Sind wir nicht arm, wir und unsere Kinder? Ist diese Lüge, diese Leere überhaupt zu füllen?

Ich denke an mich selbst, an meine Jugend. Die Erinnerungen schieben sich übereinander, sie sind nicht fest mit einem Haus, mit einem Garten verwachsen. Und trotzdem, wie fest umrissen, wie ganz klar und beglückend lebt in mir der Begriff „Vaterhaus“! Ist er also doch nicht so streng gebunden an das Haus, die äußere Umgebung? Wohl sind diese weit mehr als

ein Rahmen, unbedingt sind sie ein starker Helfer in der Erziehung zum Familiengefühl, zum Sippenstolz, aber eben doch nur Helfer. Alles andere liegt in der Hand der Eltern. Sie müssen die Herzen der Kinder füllen mit dem, was das Gefühl der Kinder bindet bis zu ihrem Tode und was sie weiter geben an ihre Kinder.

Zuerst lebt später die Erinnerung an das Verhältnis der Eltern untereinander. Seid euch dessen immer bewußt! Unbarmherzig klar steht ein Kinderauge, und sicheres Gefühl zeigt schon dem kleinen Kinde auch das, was man ihm vielleicht verbergen möchte an Unfrieden und Häßlichem. Erhalte euch das Vertrauen eurer Kinder, seid ihre Freunde! Stellt hohe Ansprüche an sie, aber gebt ihnen Freude! Erzählt ihnen alles, was ihr wißt, aus eurer Jugend, aus eurer Heimat, wenn ihr zugewandert seid. Erzählt ihnen von Eltern und Großeltern, von deren Schicksalen und Erlebnissen. Lehrt sie stolz sein auf das Nest, dem sie entstammen. Fordert, daß die Geschwister für einander eintreten schon als Kinder. Tut eure Pflicht! In eure Hand ist es gegeben, das Bild zu gestalten, wie es im Herzen eures Kindes langsam entsteht, wie es ihm als erwachsenen Menschen vorsteht, wie es ihn zeitlebens beglückt oder quält als die Erinnerung an sein Vaterhaus!

Grete W.

Das Nest im Rosenbusch.

Es hing ein Nest im Rosenbusch. Eitel Duft und Blüten war um den zierlichen Bau. Hinter den Blättern hüppte ein frohes Paar und vom Morgen bis in die Nacht klang das Werbelied des kleinen Vogels, herzerschütternd, ohne Ende. Die roten Rosen senkten sich andächtig und lauschten; wie eine fromme Engelswacht, die göttliche Wunder erwartet, standen sie da und schlangen ihre Weibrauchbeden.

Da kam der Wind aus Nordost, der sich wie der Bug eines Schiffes durch die Luft wühlte, und vor dem die starken Eichen zittern. Nennt ihn Schicksal, nennt ihn Zufall! Er ist der göttliche Prüfer. Er schüttelte die alte Weide, sie brach. Er stieß gegen die Kamine, sie stürzten. Dann trat er zum Rosenbusch, in dem das Nest hing. Die Vögel, die ihn am süßenden Pfahl festhielten, waren morisch. Darauf hatten die bauenden Vögel nicht geachtet. Jetzt hielten sie nicht stand. Der Busch senkte die Krone zur Erde, das Nistgehege zerfiel, die junge Brut fiel in die Dornen und die singenden Vögel stoben davon. Es hing ein Nest im Rosenbusch, das zur Ruine ward.

Gehe ich nach dem großen Geschehen durch die Gassen der Städte und an den Häusern des flachen Landes vorüber, so sehe ich nach den Nestern, die in Rosenbüschen gebaut waren. Überall finde ich die Spuren des wilden Westwindes. Wo einst die Hochzeit mit klingenden Geigen gefeiert wurde,

schafft würde ausblühen! Wir würden uns wieder mehr auf uns selbst stellen hier in unserem Lande und brauchten nicht mehr so ängstlich nach dem Auslande zu schielen. Denn die Industrie hätte wieder ihren Absatz und die Landwirtschaft würde uns durch die bessere Bearbeitung des Bodens und durch eine sachgemäße Düngung (sie könnte den Dünger wieder kaufen) wieder ernähren können. Wir müssen also darauf hinausgehen, unsere eigene Landwirtschaft aufnahmefähig zu machen. Wie macht man das? Indem man sie fähig macht, zu kaufen. Wie erreicht man das wieder? Indem man ihr Kredit einräumt. Die Landwirtschaft muß Geld borgen und damit ihre Produktionsmethoden nach jeder Richtung hin verbessern. Lassen sich doch die Ertragnisse der Landwirtschaft noch um mindestens $\frac{1}{4}$ steigern. Die Abnehmer ihrer vergrößerten Produktion sind dann wir in der Industrie und den Großstädten!

Das wäre ein Ausweg aus dem Dilemma von heute. Viele einsichtige Leute weisen schon seit langem darauf hin und bezeichnen diesen Weg als den einzigen, der möglich ist. Auch der Reichsernährungsminister hat neulich gesagt: „In einer intensiv arbeitenden, also für Industrie produkte stark aufnahmefähigen Landwirtschaft eröffnen sich vor allem in Anbetracht der fortschreitenden Technisierung der Landwirtschaft ungeahnte nationale Werte“. Und dann: „Industrie und Landwirtschaft werden zusammen leben, oder sie werden zusammen sterben“. Die klare Erkenntnis dieser Schicksalsgemeinschaft muß jetzt und in Zukunft Richtlinie unseres Denkens und Handelns sein“.

Wie kommt die Landwirtschaft zu Kredit, der die Voraussetzung zu einer Belebung der Wirtschaft und, von der auch unser Wohlergehen bestimmt ist? Die Frage ist sehr schwer zu lösen. Vorläufig weiß noch kein Mensch, wie das zustande gebracht werden soll. Aber eins ist wohl sicher, gelöst werden muß die Frage, wollen wir wieder gesunden. Was wir dazu tun können, ist, daß wir uns in Zukunft mit der Landwirtschaft verbunden fühlen, daß wir Verständnis dafür haben, wenn alle Voraussetzungen geschaffen werden, um sie kräftig zu machen, daß wir auch Verständnis dafür haben, wenn die landwirtschaftliche Erzeugung durch einen geeigneten Zoll gegen übermäßige Einfuhr ausländischer Lebensmittel geschützt und damit auch gesteigert wird, und daß wir sie nicht mehr als feindlichen, sondern als Bruder unseres eigenen Fleisches ansehen!

Ba.

Eine eiszeitliche Brückenanlage im Gelände der Hoerder Hochöfen.

Bei Erdarbeiten auf dem Grundstück der Hoerder Hochöfen stieß man kürzlich in einer Tiefe von 2 Meter auf eine Brückenanlage, die zweifellos aus der letzten Eiszeit, (d. i. die der geschichtlichen Zeit vorausgehende Periode der Erdgeschichte, während welcher der größte Teil Europas und Nordamerikas mit ewigem Eis und Schnee bedeckt war), stammt. Sie ist aus Eichenholz hergestellt und besteht aus zwei etwa 20 Zentimeter dicken Langhölzern, über denen armdicke Querhölzer lagern. Diese liegen Schrittlängen voneinander entfernt, sodaß das Ganze einer hingeleigten Leiter ähnelt. Die beiden dicken Langhölzer wurden durch kunstgerechtes Spalten eines starken Eichenstammes gewonnen. Wenn der Eiszeitmensch diese für die damalige Zeit recht mühsame Arbeit nicht scheute, so müssen wir daraus schließen, daß ihm ein Ueberfluß an Hölzern nicht zur Verfügung

stand. Vielleicht gab es in der damals beginnenden Steppenzeit mit rauherem Klima nur noch in dem geschützten Emschertal einige Baumbestände. Gespaltene Stämme waren auch leichter zu transportieren als dicke Vollhölzer. Die Brücke ist in eine 40 Zentimeter dicke Schlammdecke gebettet. Sie führte also anscheinend über einen Bach. Schwächere Langhölzer von nur 10—15 Zentimeter Dicke bildeten beiderseits die Fortsetzung für einen Laufsteg durch Sumpfgelände. Die Gesamtanlage konnte bisher in einer Länge von 7 Metern festgestellt werden.

Woher wissen wir nun, daß dieser Fund aus der Eiszeit stammt? Darüber geben uns die Gesteinsverhältnisse an der Fundstelle Aufschluß. Im Hintergrund der Brücke lagern Gletscherschutt und geschichtete Sande aus der zweiten Eiszeit. Ueber der Brücke befindet sich Lößlehm in einer Mächtigkeit von zwei Metern, der in der dritten Eiszeit abgelagert wurde. Die dritte Vereisung überschritt den Teutoburger Wald nicht. Unsere Gegend war damals also eisfrei. In Mitteleuropa herrschte während dieses Zeitabschnittes ein kühles, steppenartiges Klima wie gegenwärtig in Zentralasien. Heftige Staubstürme jagten über die europäischen Steppenlandschaften hinweg und lagerten unsern Löß, bezw. Lößlehm als staubfeines Gesteinsmaterial ab. Da sich nun unsere Brücke unter dem Löß befindet, so muß sie älter sein als dieser.

Der Fund wurde der geologischen Landesanstalt in Berlin gemeldet, die Herrn Vergrat Prof. Dr. Bärting mit der Untersuchung dieses Gegenstandes beauftragte. Nach dem Urteil dieses Sachverständigen ist unter den seit einer Reihe von Jahren in Deutschland vorgekommenen vorgeschichtlichen Funde der hiesige der bedeutendste. Er ist auch einzig in seiner Art; denn eine Verkehrsanlage des Eiszeitmenschen wurde bisher überhaupt noch nicht gefunden.

Die Brücke soll, soweit sie noch erhalten ist, dem Museum für Völkerkunde in Berlin überwiesen werden, wo sie nach den am Fundort gemachten Aufnahmen wieder aufgebaut werden kann.

Auch der krumme Nagel hat Materialwert! — Wirf ihn nicht fort!

stehen jetzt oft ungestaltete Trümmer; wo lauter Jubel die Seelen der Menschen Wundern stand, die sich vollziehen sollten, ist es abends still und leer. Die Afforde jagen: Zwei wurden eins! — Jetzt ruhen die Götter durch die Rede: wie goldene Darfen austauschen ließ, und die himmlische Nacht staunend vor Zwei wurden zum Nichts! — Das Wunder ward zum Gewöhnlichen. Warum verbergt ihr tummervolle Frauen, die ihr nicht in schwarze Schleier geht, ihr Männer, die ihr eine brennende Wunde mit einem Lächeln zudeckt, euer Leid vor meinen Augen? Durch die ehernen Tafeln eurer Miene blicke ich und lese die Schrift, die auf der Mienseite geschrieben ist. Gehört ihr zu denen, die Stille statt macht. Ihr aber, die ihr die Hochzeit im Rosenbusch rüflet, prüft die Wänder, die ihn halten. Das große Geschehen tritt auch zu euch. Die Frau lerne, daß der Mann in ihr die Gesamtheit des Weiblichen liebt, und trachte, die vollkommene Blüte ihres Geschlechts zu werden. Der Mann bedende, daß die Frau in ihm den Einzigen unter Hunderttausenden erschaute, und hüte sich, den goldenen Wappenstein in die staubige Kiste zu tun, weil er drückt. Euer Wind soll das Seelenleben und Weltgeschehen sein und sich gegen die anziehenden und abstoßenden Kräfte zweier Wesenpole behaupten. Dies ist das Eine, das Wunder, das sich im dornigen Rosenbusch vollziehen soll: Liebe ist ohne Anfang, ohne Ende, und der Mensch ihres Laufes Bett vom Anfang bis zum Ende. Paul Steinmüller.

Wildpferde in Westfalen.

Selbst bei uns zu Lande dürfte es wohl durchaus nicht allgemein bekannt sein, daß es in Westfalen mehrere Landstriche gibt, wo Rudel Pferde jahraus, jahrein, Sommer und Winter, in freier Wildbahn leben. Es sind nicht die großen starrköpfigen Wildpferde des Emscherbruchs — diese Rasse ist bereits seit Mitte des vorigen Jahrhunderts ausgestorben — sondern es sind kleine, doch kräftige Pferde, mehr dem Bonny gleichend, deren Heimat das Moor- und Heidegelände zwischen Haltern und Dülmen ist. Das Pferd, das westfälische Wappentier, spielt im Leben der alten Sachsen eine große Rolle. Bei ihnen wurde an allen Festtagen Pferdefleisch gegessen. Mit Pferdeblut wurde der Altar besprengt. Wodan zu Ehren brachte man Pferdeköpfe an den Dachgiebeln an — noch heute findet man in Holz geschnitzte Pferdeköpfe in den Bauernhäusern des Münsterlandes und im Ravensberger Land. Jahrhundertlang haben die christlichen Priester gegen den Brauch gekämpft, zu tief sei die Verehrung Wodans den altgermanischen Sachsen im Herzen. Wenn in Engern ein Sattelmeier (so hießen die dem Herzog zur Gesellschaft verpflichteten freien Bauern seit Herzog Wedekinds Zeiten bis auf den heutigen Tag) starb, so folgte dem Sarg ein gesatteltes Pferd. Die Pferdezeit steht in einigen Bezirken Westfalens in großer Blüte. Das Wildpferd hielt sich seit alters her in den Sumpf- und Heidegebieten auf. Berühmt

waren die Emscherpferde. Im Emscherbruch, der sich dort erstreckte, wo heute die volkreichen Städte Herne, Recklinghausen, Wanne, Gelsenkirchen, Oberhausen liegen, wurde das letzte Pferd in freier Wildbahn Ende der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts erlegt; ein Emscherpferd lebte in Gefangenschaft auf dem Gräflich-Messelrodeschen Gute noch einige Jahrzehnte länger, als letzter Vertreter eines tausendjährigen Geschlechtes. Gut hundert Jahre ist es erst her, daß man hier, wo sich heute Schacht an Schacht reiht und der Rhein-Herne-Kanal seine von langen Schleppfähnen belebte Bahn zieht, den letzten Wolf erlegte. Nur noch die Granger Pferdewärter im Frühjahr und im Herbst erinnern an die Zeiten, wo in Busch und Kied, in Sumpf und Moor das Wildpferd gejagt wurde. Der Herzog von Croh-Dülmen darf sich heute rühmen, allein in Deutschland noch über Wildpferde zu verfügen. Im „Werfelder Bruch“ haust diese etwa hundert Köpfe starke Koppel. Nur im strengsten Winter wird ihnen etwas Heu gegeben, sonst suchen sie sich ihr Futter selbst und scharren es selbst unter Schnee hervor. Urkundlich wird diese Wildbahn schon 1394 erwähnt. Damals aber scheint es sich um eine größere Rasse gehandelt zu haben; die heutige ist nur 1,35 Meter groß. Aus der Herde werden im Mai jeden Jahres etwa 18—20 einjährige Hengste herausgefangen, die dann verkauft werden. Die Stutfohlen läßt man bei der Herde. Ab und zu wird auch ein alter Herr, der seine Dienste getan hat, gefangen; auch mal eine Stute. Der Tag der „Pferdejagd“ gestaltet sich zu einem Ereignis für die ganze Gegend und Tausende strömen ins Bruch, um das seltene Schauspiel zu genießen.

Nachdenkliches.

Mit dem unbestimmten Kulturdrang, dem großen geistigen Interesse ist es nicht getan; die geistige Hebung des Volkes setzt technische und wirtschaftliche Taten voraus. (Riedler, 1900.)

Es ist unwahr, daß die Geschichte alt macht und dem Leben entfremdet. Vielmehr — wie nur der Schicksalskundige die Geschichte zu neuem Leuchten bringt — so führt auch nur über Höhen der Vergangenheit für ein Volk der Weg zu einem eigenen Schicksal, das des Namens wert ist.

Eduard Spranger.

Zwangsstaat und Zwangsarbeit, die beiden Beschützer und Zwingherren des Kulturmenschen, können durch keine politische Revolution beseitigt werden: nur durch Ethik und höchste Tätigkeit.

(Wehrauch, Technik 1920.)

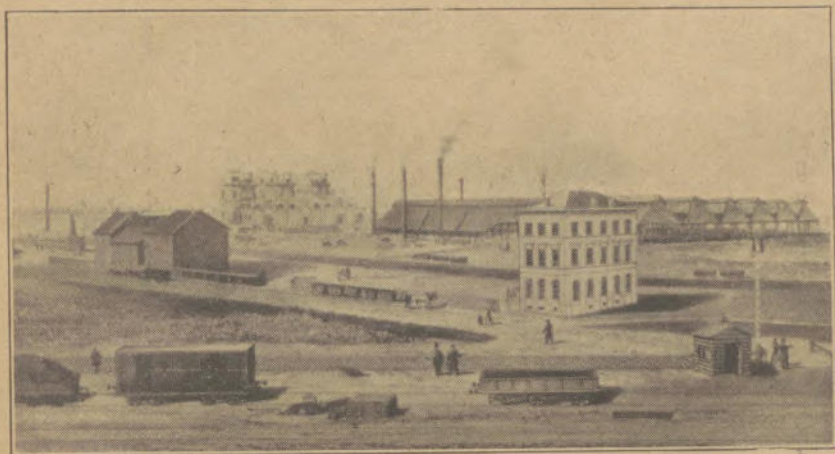


Aus der Geschichte des „Phoenix“.

Die Entwicklung des Konzerns.



Seit dem Jahre 1841 bestand in Eschweiler-Aue bei Aachen ein Puddel- und Walzwerk unter der Firma L. Michiels & Cie. Anfangs der 50iger Jahre erwogen die Inhaber dieser Firma den Gedanken, das Werk zu erweitern und insbesondere eigene Hochofenanlagen zu bauen, um das Roheisen, das sie bisher aus dem Auslande bezogen hatten, für die Folge selbst zu erblasen. Zur Aufbringung der hierfür notwendigen



Gesamtansicht der Abt. Ruhrort aus dem Jahre 1856.

Geldmittel beschloßen sie, die bestehende Firma in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln. So wurde am 10. November 1852 in Eschweiler-Aue der „Phoenix“, anonyme Gesellschaft für Bergbau- und Hüttenbetrieb“ mit einem Aktienkapital von 1,5 Mill. Talern gegründet. Als Zweck der Gesellschaft wurde in den Satzungen angegeben:

„Bergbau auf allen Gruben, die sie erwerben oder anpachten wird, Verhüttung oder Verwertung der gewonnenen oder angekauften Erze, insbesondere die Errichtung von Hochofen zur Herstellung von Roheisen und schließlich die Weiterverarbeitung der Metalle in ausgedehntem Umfange für den Handel und das „Konsumo“; auch soll der Bezug fremder, in- und ausländischer Metalle für die Weiterverarbeitung der Gesellschaft unbenommen bleiben.“

Den Grundstock für die neue Aktiengesellschaft bildete die Firma L. Michiels & Cie., die damals außer dem Puddel- und Walzwerk in Eschweiler-Aue noch einige Eisensteingruben in Nassau besaß.

Sie beschäftigte rund 1500 Arbeiter und zählte mit einer Jahreserzeugung von 20 000 Tonnen Eisenwaren zu den bedeutendsten Walzwerken des rheinischen Bezirks.

1853 begann man mit dem Bau einer Hochofenanlage und eines Puddel- und Walzwerks in Laar bei Ruhrort. Die Arbeiten wurden so beschleunigt, daß das neuerstandene Werk bereits 1855 in Betrieb genommen werden konnte. In den neuen Anlagen wurden schon damals ungefähr 1200 Arbeiter beschäftigt, die zum größten Teil in den 300 neu errichteten Werkswohnungen untergebracht waren.

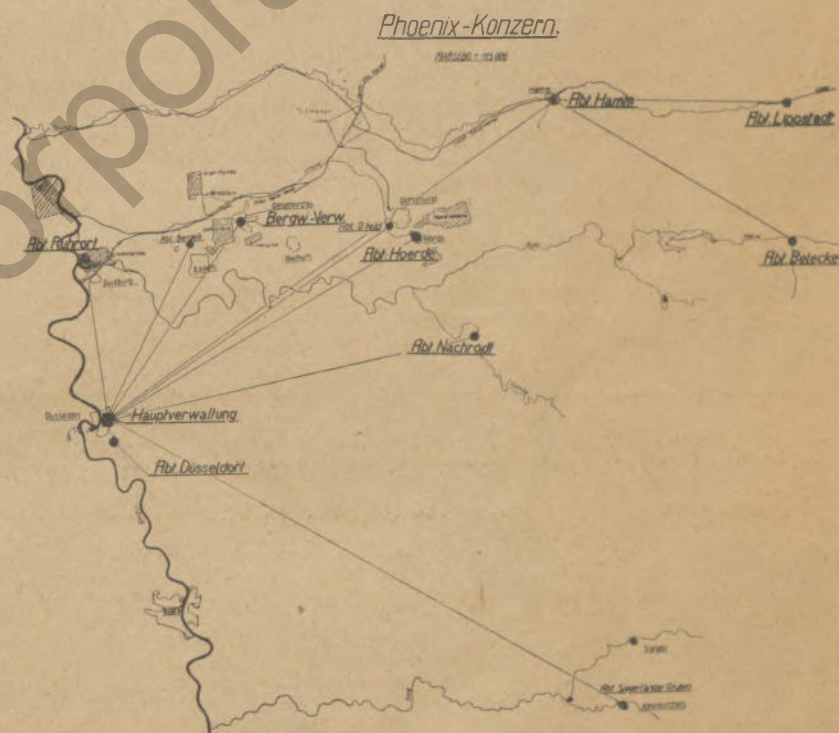
Gleichzeitig hatte der Phoenix den Bau von vier Hochofen bei Kupferdreh in Angriff genommen, die ebenfalls 1855 betriebsfertig waren. Im gleichen Jahre wurde noch von einer französischen Gesellschaft, der Firma Détilleux & Co., das Hochofenwerk in Vergeborbeck bei Esen erworben. Zur Beschaffung der Geldmittel für diese umfangreichen Neubauten und Erwerbungen waren drei Kapitalerhöhungen notwendig gewesen, die das Aktienkapital 1855 bereits auf 6 Mill. Taler brachten.

Mit dem Erwerb der Hochofenanlage in Vergeborbeck war der erste Ausbau des Phoenix im wesentlichen beendet. Die Gesellschaft stellte damals

mit rund 150 000 Tonnen Kohlenförderung, 110 000 Tonnen Erzgewinnung, 50 000 Tonnen Roheisenerzeugung und 36 000 Tonnen Fertigprodukte ein in sich geschlossenes Unternehmen dar und zählte zu den bedeutendsten der deutschen Eisenindustrie. Seine Haupterzeugnisse waren Eisenbahnüberbau- und rollendes Eisenbahn-Material. Die Hauptwerke des Phoenix waren die Hüttenwerke in Eschweiler-Aue und in Ruhrort und die Hochofenanlagen in Vergeborbeck, Ruhrort und Kupferdreh mit insgesamt 11 Hochofen. Die Erze wurden aus eigenen Erzgruben in Nassau, an der Sieg, Lahn, Mosel und Ruhr bezogen. Den Kohlenbedarf deckten in erster Linie die beiden Gruben „Graf Bent“ und „Karolus Magnus“, deren Ausbeutung der Phoenix durch Pachtvertrag erworben hatte.

In jenem Umfange hat der Phoenix ein Menschenalter hindurch bestanden, blühte in den 60iger und anfangs der 70iger Jahre auf und kam über die nachfolgende Krisenzeit verhältnismäßig gut hinweg. Nach grundlegender Veränderung seiner Hochofen- und Walzwerksanlagen im Zusammenhang mit dem Uebergang vom Puddelbetrieb zur Bessemer- und später zur Thomasrohfahlerzeugung begann für den Phoenix Ende der 90iger Jahre ein Zeitabschnitt der Ausdehnung und Angliederung, der bis zur Gegenwart reicht.

Zwecks Sicherstellung der Kohlenversorgung der Ruhrorter Anlagen wurde im Jahre 1896 das benachbarte Kohlenbergwerk „Westende“ in Duisburg-Neiderich angekauft. Zwei Jahre später wurde die Westfälische Union, A.-G. für Bergbau, Eisen- und Drahtindustrie mit den Werken in Hamm, Lippstadt, Bielefeld und Nachrodt angegliedert.



Die bedeutendsten Erweiterungen fallen in die Jahre 1906/07. Sie brachten die Vereinigung mit dem Förder Bergwerks- und Hüttenverein und eine Verbreiterung der Kohlengrundlage durch die Uebernahme der Steinkohlenbergwerke Aktiengesellschaft Nordstern, bestehend aus den Zechen „Nordstern“, „Holland“ und „Graf Wolke“. Die letzte große Angliederung vor dem Kriege war die Uebernahme der Düsseldorf-



Gesamtansicht der Abt. Ruhrort des Phoenix, Akt.-Ges. für Bergbau- und Hüttenbetrieb.

borfer Röhren- und Eisenwalzwerke vorm. Poensgen A.-G. im Jahre 1910.

Inzwischen waren das Stammwerk in Eschweiler-Aue und das Hochofenwerk in Kupferdreh aus Gründen der Wirtschaftlichkeit in den Jahren 1908 bzw. 1914 stillgelegt und veräußert worden.



Fliegeraufnahme unserer Förder Hochöfen.

Nach dem Kriege erweiterte der Phoenix seine Kohlengrundlage durch eine auf 50 Jahre abgeschlossene Interessens- und Betriebsgemeinschaft mit der Gewerkschaft Zollverein in Katernberg. Außerdem wurde eine Reihe von Unternehmungen durch Angliederung bzw. Ankauf in den Kreis der regelmäßigen Abnehmer der Phoenixfabrikate einbezogen.

Der Sitz der Verwaltung war nacheinander in Eschweiler-Aue (bis 1855), Köln (1855 bis 1860), Ruhrort (1860 bis 1908) und Hörde (1908 bis 22). Am 25. April 1922 übersiedelte die Verwaltung nach Düsseldorf, zunächst in das Gebäude des Stahlhofs, und Anfang 1924 in das neue Verwaltungsgebäude auf dem Eisfelderberg.

Der Phoenix stellt heute ein auf breiter Grundlage aufgebautes Unternehmen der Groß-Eisenindustrie dar, das die gewonnenen Roh- und Hilfsstoffe in eigenen Betrieben bis zum feinsten Erzeugnis weiterverarbeitet. Er verfügt über ein Aktienkapital von 300 Mill. Reichsmark und beschäftigt in seinen zahlreichen Werken, Kohlen- und Erzgruben rund 50 000 Arbeiter und Beamte. Die Roheisen- und Stahlerzeugung beläuft sich auf etwa 10 bis 12 Prozent der gesamten Erzeugung Deutschlands. Die dem Phoenix angehörenden Hochöfen, Stahl-, Walz-, Hammer-, Preß- und Röhrenwerke sowie die angegliederten Verfeinerungswerke liefern sämtliche Erzeugnisse der Eisenindustrie, die in allen Ländern der Welt Absatz finden.

Die Schilderung der Entwicklung der einzelnen Werke bleibt besonderen Aufsätzen vorbehalten.

Vom Bau der neuen Kohlenmischanlage in Ruhrort.

Neben den Erzen bildet der Koks einen wesentlichen Bestandteil der Beschickung unserer Hochöfen. Zur Versorgung der 5 Defen unseres Werkes sind zurzeit 3 Koks-Batterien in Betrieb; eine 4. Batterie befindet sich im Bau und dürfte innerhalb eines halben Jahres fertiggestellt sein. Die für den Betrieb der Koksöfen notwendige Steinkohle wird mit der Eisenbahn angeliefert; nur der Kampschacht, der sich innerhalb der Werksanlagen befin-

det, beschickt die Koksöfen durch eine Seilbahn. Die angelieferte Kohle eignet sich nun nicht ohne weiteres zur Verkokung, sondern bedarf zuvor einer sorgfältigen Aufbereitung und Mischung mit anderen Kohlenarten. Die Mischanlagen unseres Werks entsprechen aber schon lange nicht mehr den Erfordernissen der modernen Technik und sind auch für die mit dem Umbau der Batterie 2 zu erwartende Steigerung der Produktion mehr als unzulänglich.

Die nun ihrer Vollendung entgegengehende neue Kohlenmischanlage soll diesen Mangel abstellen. Für die neue Anlage ist eine Höhe von ungefähr 35 Meter über der Erde und 16 Meter unter der Erde vorgesehen, jedoch das ganze Bauwerk die stattliche Bauhöhe von 51 Meter erreichen wird. Die Schwierigkeiten der Ausführung einer derartigen Anlage wurden von Anfang an nicht verkannt. Der Baugrund bestand zum größten Teil aus Hochofenschlacke, die sich im Laufe der Zeit fest ineinander gefressen hatte und die zahlreichen Sprengschüsse oft wirkungslos verpuffen ließ. Außerdem stellte sich bei 12 Meter Tiefe ein starker Zufluß von Sickerwasser ein. Zwei große Pumpen hatten wochenlang zu tun, um diese Wasserströme abzupumpen. Bei 14 Meter Tiefe stieß man auf das eigentliche Grundwasser, das mit Hilfe von zwei weiteren Pumpen für die auf die Becherwerke notwendige Tiefe abgesenkt wurde. Die Schwierigkeiten, welche diese Erdbearbeiten boten, wurden noch verstärkt durch den allgemeinen Kaummangel. Der aufgehende Teil der Mischanlage mußte dicht an und zum Teil unter dem alten Koks-Turm 1 heraufgeführt werden. Zu diesem Zweck wurde dieser Turm durch 2 gemauerte Stützen, die noch mit Stampfbeton hinterfüllt waren, abgefangen.

Unerwartete Schwierigkeiten stellten sich aber erst bei der Fundierung der durchgehenden Eisenbetonplatte der Mischanlage in 9 Meter Tiefe ein. Der Baugrund in dieser Tiefe bestand im wesentlichen aus losem Boden, Schluff und Ziegelmoränen. Die darauf verlegte Schicht Hochofenschlacke hatte sich jetzt verpannt, ohne einen größeren Druck auf die darunter liegende Erdschicht auszuüben, jedoch dieser die Belastung des Bauwerkes nicht zugeraut werden konnte. Die Ausschachtung mußte daher an dieser Stelle bis auf tragfähigen Baugrund fortgeführt und der ganze Zwischenraum in Stärke von ca. 4 Metern mit Stampfbeton ausgefüllt werden. Die darauf ruhende Eisenbetonplatte hat eine Stärke von 1,80 Meter. Die Uebertragung der Baulasten auf die Platte erfolgt durch 18 Stützen, deren Untergründe durch besondere Betonkonstruktionen für diese gewaltigen Lasten verpannt wurde.

Die beiden neuen Mischbunker fassen 650 Tonnen Kohle und können mit den 2500 Tonnen der 10 Tiefbunker einen Kohlenvorrat aufnehmen, der es ermöglicht, auch bei Zustellungsverzögerungen oder maschinellen Ausfällen den Koksereibetrieb aufrecht zu erhalten. Vor allem aber wird uns die neue Mischanlage in die Lage versetzen, eine Mischung von Feinkohle in großem Maßstab vorzunehmen. Die Koksereien werden dann von der neuen Anlage eine Kohlenmischung erhalten, die sämtliche Vorzüge der Koksereikohle in sich vereinigt und es ermöglicht, daß wir für unsere Hochöfen einen Koks zur Verfügung haben, der allen Wünschen und Anforderungen entspricht.



Abstützung des alten Koks-Turmes beim Bau der Mischanlage.



Der neue Mischbunker.

Aus dem Reich der Frau.

Frauenlob,

Ich lag im Bettchen. Zärtlich fuhr die schwere,
Verhornte Hand der Mutter langsam
Und mit dem Daumen klein ein Kreuz bezeichnend,
Mir über Stirn und Haar. Dann ging sie schwebend.
Ich schloß die Augen. So. Nun kann ich schlafen.
Der Mutter Segen ließ wie zarten Schimmer
Die Weihe ihrer Liebe still im Zimmer...

Martin Rodenbach.

Echte Frauen wirken wie Musik: sie erzeugen ein Ethos ohne Worte. Jedem geben sie durch ihr Verstehen einen tieferen Zusammenhang seines Wesens. Sie nehmen damit gleichsam in den Mutter Schoß der Natur zurück, was sie mit ihrer Seele umfassen.

Spranger.

Zu den Füßen einer Mutter liegt ein Himmelreich.

Arab. Sprichwort.

Eine Frau, die nicht imstande ist, selbst ihre Fehler in Anmut zu heilen, ist keine echte Frau, sondern ein Weibchen.

D. Wilde.

Charakter und Kultur einer Nation erkennt man an der Achtung, die sie ihren Frauen einräumt.

Rheinische Jugend.

Wie man stotternde Kinder behandelt. Zur Beruhigung vieler Mütter kann gesagt werden, daß das Stottern auf keinerlei krankhaften Veränderungen beruht, sondern rein nervöser Natur ist. Das Hauptsymptom ist eine Unterbrechung in der Aussprache einzelner Buchstaben und Worte. Meist liegt der Buchstabe am Anfang eines Wortes, und wird nicht sofort vollständig ausgesprochen, sondern wiederholt, oder im ganzen verlängert. Die Aufgabe der Heilung fällt bei Kindern den Erziehern zu. Hier gilt es, sich mit größter Geduld wappnen. Das gestotterte Wort muß immer und immer wiederholt werden, bis seine Aussprache fehlerlos gelingt. Selbstverständlich ist hier Schelten und Unwillen nicht am Platze, da es sich meist um nervöse Kinder handelt, bei denen besondere Rücksicht, gepaart mit Ausdauer, empfohlen ist.

Die Wohlfahrtspflege der Abt. Ruhrort.

Seit acht Jahren besteht bei unserer Abt. Ruhrort eine Wohlfahrtspflege. Aus der Not des Krieges geboren, bestand ursprünglich ihre Aufgabe darin, den in der Schwerindustrie beschäftigten Frauen und Mädchen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Nach dem Kriege ist in erster Linie die Familienpflege und Familienfürsorge in den Vordergrund getreten. Sie wurden Ausgangspunkt und Ziel der Fabrikpflege. In unermüdlicher Kleinarbeit u. persönlicher Fühlungnahme sucht und findet sie Mittel und Wege zur Vinderung der mannigfaltigen Not.



Blick in einen der Schlaffäle des Kinderhortes Ruhrort.

Was auf unserm Werk bisher auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege geschehen ist und noch geschieht, sei in kurzen Zügen hier angedeutet. Täglich ist den Werksangehörigen Gelegenheit geboten, in den Sprechstunden vormittags von 8-12 und nachmittags von 2½-3½ Uhr Rat und Auskunft in allen die Wohlfahrtspflege und Familienfürsorge betr. Fragen zu erhalten; hier wird auch die Benutzung der bestehenden Wohlfahrts-Einrichtungen vermittelt. Jede Not und jedes Anliegen, gleichviel welcher Art, findet ein bereitwilliges Ohr und wenn möglich rasche Hilfe. Diese Sprechstunden werden täglich von 20 und mehr Werksangehörigen besucht.

Das Hauptaugenmerk richtet die Wohlfahrtspflege auf tatkräftige Hilfe und Unterstützung in Krankheitsfällen. Wenn die Mutter infolge Krankheit oder gar durch allzufrühen Tod ihren Kindern die mütterliche Liebe und Pflege vorübergehend oder überhaupt nicht mehr angeeignet lassen, so sucht unsere Wohlfahrtspflege diesen Kindern die Mutter zu ersetzen. Bei Vorlegung eines ärztlichen Attestes stellt sie eine Haushilfe, die sämtliche Hausarbeiten verrichtet und der Kranken mit den notwendigen Handreichungen zur Seite steht. Im vergangenen Jahr waren 9 Pflegerinnen an 52 Stellen mit insgesamt 998 Pflegetagen beschäftigt. Ist die Mutter im Krankenhaus, dann finden die Kinder Aufnahme in unserm Kinderheim.



Die Küche im Kinderhort Ruhrort.

Im Jahre 1924 waren insgesamt 102 Kinder untergebracht. Erholungsbedürftigen Kindern kann unsere Wohlfahrtspflege auf Grund eines ärztlichen Attestes Gelegenheit geben, an einer 4-wöchigen Kur im Phoenix-Kinderheim in Bad Rothenfelde teilzunehmen. Augenärztlich werden von uns dort allmonatlich 20 Kinder untergebracht. In vielen Fällen konnte auch ein Landaufenthalt vermittelt werden. Schulentlassenen Knaben und Mädchen werden passende Lehr- und Haushaltungsstellen beschafft; außerdem konnten im vergangenen Jahre für 48 Frauen und 77 Mädchen Stellen vermittelt werden. Schließlich sind 8 Waisen Kinder in dauernder Familienpflege untergebracht worden. Ganz besonders nimmt sich die Wohlfahrtspflege jener

Kinder an, an denen sie Elternstelle vertritt. Von der Fabrikpflegerin wird in 20 Fällen eine persönliche Vormundschaft geführt. Ein reger schriftlicher Verkehr und zeitweise Besuche suchen diesen Kindern Elternliebe und Elternfürsorge zu ersetzen.

Kurzum, alles was das Wohl und Wehe unserer Jugend unmittelbar oder mittelbar angeht, gehört in das Arbeitsgebiet unserer Werkswohlfahrtspflege. In den 8 Jahren ihres Bestehens hat sie schon der Familie manches unserer Werksangehörigen mit Rat und Tat zur Seite gestanden und jederzeit geholfen, wo sie helfen konnte. Ihre Arbeit schöpft täglich neue Anregung aus der Not in ihren tausend Formen, und sie ist stolz in dem beglückenden Bewußtsein, mithelfen zu können an der Wiederherstellung der Familie, die ja allein die Stätte des Glückes und der Schaffensfreude ist.

Drinnen und draußen.

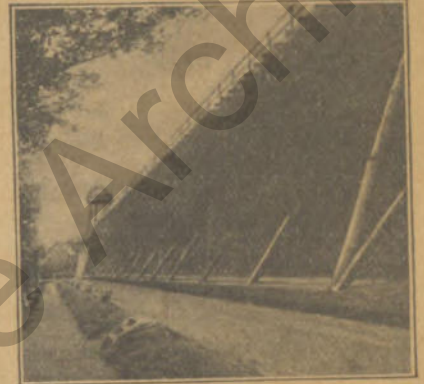
Das Salz, seine Entstehung und Gewinnung.

In den südlichen Ländern wird Salz an den Meeresküsten aus dem salzhaltigen Meerwasser gewonnen. Man leitet Meerwasser in flache Buchten, schließt diese gegen den Rückfluß des Wassers ab, läßt das Wasser unter der heißen Einwirkung der Sonne verdunsten und behält als Rückstand das Salz.

Wir in Deutschland gewinnen das Salz aus Rückständen, die das Meerwasser in den Urzeiten der Erdenbildung zurückgelassen hat. Weiße Gegenden unseres Vaterlandes waren einst Meeresboden, und in den flachen Buchten bildeten sich Salzablagerungen, die erhalten blieben, als das Meer längst zurückgetreten war und festem Lande Platz gemacht hatte. Mit der zunehmenden Faltung der Erde und den Veränderungen in Berg und Tal, die das Land erfährt, wurden die Salzlager vom Gebirge überdeckt und blieben so der Nachwelt erhalten. Aus diesen Lagern decken wir heute unseren Salzbedarf. Zum Unterschiede von den Ländern des Mittelmeeres, die ihr Salz aus dem noch heute wogenden Salzmeer gewinnen, gewinnen wir also unser Salz aus den Schätzen eines Meeres der Urzeit, die als Salzgestein im Boden unseres Vaterlandes lagern. Aber die Art der Gewinnung ist verschieden und darin liegt der Unterschied zwischen den beiden in den Handel gebrachten Arten von Salz, dem Siedesalz und dem Steinsalz.

Das Steinsalz wird bergmännisch gewonnen, das heißt, das Salzgestein wird im Bergbau gebrochen, zutage gefördert, vermahlen und dann als Verbrauchsatz auf den Markt gebracht.

Ganz anders ist das Verfahren beim Siedesalz, und dieses Verfahren ist auch das älteste, das in Deutschland geübt wurde. Das Siedesalz wird aus der Sole gewonnen. Sole aber ist Salzwasser, das bis zu 26 Prozent Salz enthält. Die Sole tritt entweder in natürlichen Quellen zutage, wenn unterirdische Wasserzuflüsse ein Salzlager erreichen, dieses auflösen und dann als gesättigte Sole an die Erdoberfläche gelangen, oder die Sole wird künstlich gefördert, indem man in einem Salzlager durch Zuleitung von Wasser das Salz auflöst und dann die mit Salz gesättigte Sole in Leitungen ans Tageslicht fördert. Die gewonnene Sole wird in Pfannen durch Feuerung erhitzt, wobei das Salz bei einer Temperatur von 90 Grad sich ausscheidet und in Salzkrystallen zu Boden sinkt. Diese Krystalle werden aus der brodelnden Pfanne hervorgeholt, erwärmt und getrocknet und dann als Siedesalz auf den Markt gebracht.



Das Gradierwerk des Solbades Unna-Königsborn.

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Monat Juli.



Im Monat Juli erreicht die Entwicklung im Garten ihren Höhepunkt. Wärme und Licht beschleunigen das Wachstum, die Reife. In tiefen, feuchten Lagen und in schweren Böden, wo das Wachstum im Frühjahr sehr spät eintritt und nur langsam vorwärtsgibt, vermag erst die Wärme der Julisonne die üppigste Entwicklung hervorzurufen. In heißen, trockenen Lagen ist das anders: hier haben die Pflanzen schon ein üppiges Wachstum durchgemacht und werden von dem vielen Sonnenschein und großer Wärme in einen Zustand der Erschlaffung und der Ruhe versetzt. Erst gegen Ende des Monats beginnt ein kräftiger zweiter Trieb.

Im Obstgarten werden die mit Früchten beladenen Äste der Obstbäume mit Stützen versehen, damit sie nicht abbrechen oder vom Sturm losgerissen werden. Es werden Bohnenstangen, die oben in eine Gabel enden, fest in den Boden getrieben und dann unter die Äste gedrückt. Stossstriche sind gut zum Aufbinden hängender Äste. Diesen mit Früchten beladenen Ästen helfen wir nicht allein durch Ausdünnen der Früchte und den Stützen, sondern auch durch flüssiges Düngen. Am deutlichsten zeigt sich die großartige Wirkung flüssiger Düngung an frühbeladenen Pflirsichbäumen. Die Früchte schwellen zusehends, werden prall und saftig. Bei Pflirsichbäumen, die keine Frucht ha-

ben, sei man mit flüssigem Dünger vorsichtig. Alles Kalkobst ist täglich zu sammeln. Die darin enthaltenen Naden sind mit kochendem Wasser zu vernichten. Außerdem aber können die unreifen Äpfel im halbausgewachsenem Zustande zur Bereitung von Apfelsauce, später aber, wenn sie etwas weiter entwickelt sind, zur Bereitung von Mus Verwendung finden. Am Spalierobst wird regelmäßig entpist und muß fleißig geheftet werden, doch ist dabei zu beachten, daß keine Blätter mitgefaßt werden. Wer neue Erdbeerbeete anlegen will, bezeichnet die besten und fruchtbarsten Stöcke mit einem Stab, schneidet keine Ranten ab, besprüht die Stöcke allabendlich mit abgestandenem Wasser, um feuchte Luft zu erzeugen. Das regt die Rantenbildung mächtig an und hilft zur Wurzelbildung. Die mit Wurzeln versehenen Rantenpflanzen werden dann zur weiteren Ausbildung und Kräftigung auf ein gut vorbereitetes Beet verpflanzt, wo sie bei guter Pflege verbleiben, bis sie auf ihren endgültigen Standort gepflanzt werden.

Im Gemüsegarten ist den ganzen Monat hindurch die Hacke und die Gießkanne fleißig zu gebrauchen. Zudem wir durchdringend gießen, geben wir den Pflanzen das Wasser, welches sie zum schnellen Wachsen gebrauchen. Schnell entwickelte, wasserhaltige Pflanzen sind besonders zart. Die Bodenkruste muß immer wieder gelockert und so der Luft und der Wärme, diesen mächtigen Förderern des Pflanzenwachses, Zutritt geschaffen werden. Blumenkohl und Gurken brauchen besonders viel Wasser in dieser Zeit. Der sorgsame Gemüsegärtner geht jeden Tag durch den Garten, um festzustellen, was jedem einzelnen Beete not tut. Erbsen können noch gesät werden, aber nur Frühforten und Samen frischer Ernte. Buschbohnen säen wir noch den ganzen Juli hindurch, vorwiegend Frühforten, die schnell wachsen, später rauberes Wetter vertragen; sehr bewährt hat sich „Schwarzer Neger“. Von Bohnen, Gurken, Tomaten, auch von anderen Gemüsen, werden die größten und schönsten Früchte mit einem Bastfaden umwunden und dadurch als Samenträger gekennzeichnet. Sie bleiben hängen, bis sie vollkommen reif geworden sind.

Im Blumengarten erfordert die Rasenpflege viele Arbeit. Der Rasen muß jetzt einmal gründlich gereinigt werden. Alle ausdauernden Unkräuter werden mit spitzem Messer ausgehoben. Die Lücken, die dadurch entstehen, füllen wir mit Komposterde, walzen gut an, wässern fleißig, halten den Rasen gut im Schnitt. Ein saftgrüner, plüschartiger Rasenteppich wird nur durch sorgsamste Pflege und zeitweiliges Ueberstreuen desselben mit guter Komposterde erzielt. Einfassungen und Hecken werden beschnitten; niedrige Einfassungen, wie Buchsbaum, mit der Gartenschere, Zierhecken, Liguster, Feuersporn, Nadelhölzer, Fichten, Tannen, Weißdorn. Weißbuche usw. mit der Heckschere. Hecken, die jedes Jahr Ende Juli beschnitten werden, machen das ganze Jahr hindurch einen vorzüglichen Eindruck. In den Blumenbeeten zeigen sich zuweilen schlechte Pflanzen; da ist es gut, wenn man einige Ersatzpflanzen in Töpfen oder Kästen hat, um die schlechten Pflanzen auszumerzen und andere gute an ihre Stelle zu bringen. Es kann noch Reseda gesät werden; sie wird im September anfangen zu blühen und bis in den November hinein anhalten.

Werksallerlei.

Unsere Jubilare.

Zeit 25 Jahren stehen im Dienste des „Phoenix“, Abteilung Hoerder Verein:



Heinrich Vogelsang, geb. 28. 1. 1873, blüht auf eine 25-jähr. Dienstzeit als Lokomotivführer zurück.



Ferdinand Credo, geb. 26. 11. 1876, als Rangierer bei der Eisenbahn-Abt. eingetreten, 1907 Vorrangierer, seit 1914 Rangiermeister.



Josef Zilinski, geb. 7. 12. 1862, als Hilfsarbeiter eingetreten, seit Ende 1900 Kesselheizer in d. Dampf-Kessel-Abteilung.



Michael Moirors, geb. 4. 9. 1867, 25 Jahre Kesselheizer in der Dampf-Kessel-Abteilung.



Friedrich Korte, geb. 21. 3. 1878, bis 1908 Schlosser, dann infolge eines Unfalles Magazin-arbeiter im Hoch-ofen-Maschinen-Betrieb.



Ernst Dietrich, geb. 19. 12. 1855, als Hilfsarbeiter eingetreten, seit 1907 Fuhrmann beim allgemeinen Betrieb.



Michael Krol, geb. 13. 9. 1868, bis 1918 Ablader, dann Stückgut-Arbeiter im allgemeinen Betrieb.



Karl Unterrieser, geb. 12. 11. 1873, als Hilfsarbeiter eingetreten, dann 9 Jahre Schweißer u. d. Zt. Glüher im Blechwalzwerk.

Unfallverhütungsfälle bei unserer Abt. Hoerder Verein.

Durch tätige Mitarbeit in der Verhütung von Unfällen und der Rettung von Verunglückten haben Belohnungen verdient und von der Hütten- und Walzwerks-Vereinsgenossenschaft erhalten:

der Meister Fritz Weber, Hochofenwerk 50 Mark
der Vorarbeiter Wilhelm Sönke, Hochofen-Maschinenbetrieb 30 Mark
der Schlosser Hermann Becker 30 Mark
sämtlich für Rettung eines in der Heizwindleitung eines Hochofens durch Gas Betäubten.

Die Alters- und Invalidenversicherung bei unserer Abteilung Ruhrort.

Seit Bestehen der Alters- und Invalidenversicherung 1. Januar 91 wurden seitens der Belegschaft des hiesigen Werkes bis jetzt 920 begründete Rentenansprüche gestellt und zwar 280 auf Altersrenten und 640 auf Invalidenrenten. Hierbei ist zu erwähnen, daß bis zum 1. Juli 1916 das vorgeschriebene Alter für die Altersrente 70 Jahre betrug. Heute liegt die Altersgrenze bei 65 Jahren. Der Versicherte, der dieses Alter erreicht hat oder arbeitsunfähig ist, hat Anspruch auf die Alters- bzw. Invalidenrente.

Familiennachrichten der Abt. Hoerder Verein.

Geburten:

Zwillinge:

8. Juni, Gerhard und Gerda, Ferdinand Scheckermann, Blechwalzwerk.

Ein Sohn:

2. Juni, Günter; Willi Wiebeck, Trägerlager. 3. Juni, Karl; Eduard Goetz, Haupt-Rep.-Werkstatt. 5. Juni, Günter; Wilhelm Bunnari, Martinwerk M. t. A. 5. Juni, Rolf; Heinrich Begalski, Brilletieranlage. 7. Juni, Dito; Franz Kusch, Koferei. 9. Juni, Walter; Ludwig Krake, Feinwalzwerk M. t. A. 9. Juni, Erwin; Karl Beckmann, Feinwalzwerk M. t. A. 9. Juni, Anton; Franz Kaiser, Eisenbahnabteilung. 10. Juni, Hubert; Hubert Ludorf, Martinwerk. 15. Juni, Günter; Fritz Hoffmann, Martinwerk. 16. Juni, Willt; Emil Fengler, Stahlwalzwerk. 18. Juni, Walter; Karl Deller, Kessel-Schmiede.

Eine Tochter:

3. Juni, Irmgard; Otto Reib, Trägerlager. 5. Juni, Edith; Wilhelm Weikart, Kessel-Schmiede. 6. Juni, Hedwig; Johann Wehring, Hochofenwerk. 8. Juni, Maria; Karl Reib, Haupt-Rep.-Werkstatt. 8. Juni, Helga; Franz Graw, Feinwalzwerk. 10. Juni, Elise; Wilhelm Janssen, Thomaswerk. 11. Juni, Elli; Johann Rodehl, Schlackenmühle. 12. Juni, Hanna; Alfred Zimmermann, Koferei. 14. Juni, Ruth; Ferdinand Wurch, Thomaswerk. 14. Juni, Annaliese; Paul Mebel, Eisenwerk. 15. Juni, Sibilla; Bernhard Wernze, Mechanische Werkstatt. 16. Juni, Elisabeth; Karl Brüggemann, Elektrische Abteilung.

Sterbefälle:

1. Juni, Emil Stumpe, Eisenbahnabteilung. 4. Juni, Karl Meyer, Feinwalzwerk. 4. Juni, Ehefrau Franz Ludwig, Feinwalzwerk. 5. Juni, Ehefrau Paul Lebeque, Thomaswerk. 13. Juni, Ehefrau Karl Effer, Wärmebüro.

Familiennachrichten der Abt. Ruhrort.

Geburten:

Ein Sohn:

Otto Möllken, Konstruktion, Otto, geb. 2. Juni. Friedr. Holz, Konstruktion, Ferdinand, geb. 2. Juni. Karl Niehaus, Elektr. Betrieb, Karl, geb. 5. Juni. Peter Diebold, Eisenbahndienst, Friedrich, geb. 5. Juni. Ludwig Bertelsh, Konstruktion, Roland, geb. 6. Juni. Konrad Eickel, Walzwerk, Johann, geb. 7. Juni. Paul Wieswand, Thomas-Schlackenmühle, Paul, geb. 8. Juni. Franz Klein, Elektr. Betrieb, Heinrich, geb. 10. Juni. Alex Wiedemann, Konstruktion, Kurt, geb. 10. Juni. Anton Hartmann, Weichenbau, Kurt, geb. 15. Juni. Fritz Kugler, Stahlwerk, Friedhelm, geb. 18. Juni.

Eine Tochter:

Heinrich Andrees, Hochofen, Gertrud, geb. 1. Juni. Bernhard Droste, Konstruktion, Ingeborg, geb. 1. Juni. Andreas Honbdt, Konstruktion, Bernhardine, geb. 4. Juni. Fritz Mühle, Stahlwerk, Elfriede, geb. 5. Juni. Richard Ebert, Konstruktion, Riefelotte, geb. 6. Juni. Eberhard Brinmann, Walzwerk, Edith, geb. 6. Juni. Johann Köster, Weichenbau, Margarete, geb. 9. Juni. Johann Jäger, Hauptbüro, Elfriede, geb. 9. Juni. Johann Smarzel, Konstruktion, Margarete, geb. 9. Juni. Konrad Zimmermann, Konstruktion, Johanna, geb. 10. Juni. Martin Straub, Konstruktion, Irmgard, geb. 11. Juni. Dietrich Wienands, Konstruktion, Annaliese, geb. 18. Juni.

Sterbefälle:

Franz Müller, Hochofen, gestorben 12. Juni 1925.

Verschiedenes.

Briefkasten.

Wir haben in der Phoenix-Zeitung einen Briefkasten oder Sprechsaal eingerichtet. Jeder, der eine Frage in Rechts-, Steuer- oder sonstigen Angelegenheiten beantwortet haben möchte, wendet sich schriftlich an einen Vertreter der Schriftleitung. Die Frage wird dann in der nächsten oder übernächsten Nummer der Phoenix-Zeitung beantwortet, soweit uns das möglich ist. Um zu vermeiden, daß der eigene Name genannt werden muß, empfiehlt es sich, bei der Frage einen Buchstaben oder ein Kennwort anzugeben, unter dem die Antwort erwartet wird. Es ist selbstverständlich, daß der Fragesteller bei der Eingabe seinen Namen nennt.

Kleine Anzeigen.

Die Werksangehörigen können kleine Anzeigen über Käufe, Verkäufe, Wohnungsaufbau usw. aufgeben, die in der Phoenix-Zeitung kostenlos aufgenommen werden.

Schriftleitung.

Beiträge, Anfragen, kleine Anzeigen usw. betr. die Phoenix-Zeitung an der Belegschaft sind in Hörde an Sozialbüro, in Ruhrort an Sekretariat zu richten.